Dialog. Beiträge zur Friedensforschung. Heft 3/1989: "Bilder von Krieg und Frieden".- Stadtschlaining: Österreichisches Institut für Friedensforschung (Hrsg.) 1989, 131 S., DM 20,-

Die Einsicht wächst: Nicht die Abbildung der Realität ist die wesentliche Leistung der Massenmedien, sondern die Formierung, die Inszenierung der Wirklichkeit. Mit welchen Regeln und Regelhaftigkeiten die Medien diese Leistung bei der Berichterstattung über Krieg, Gewalt und Frieden erbringen - dieser Frage ging die 5. Internationale Sommerakademie in

Stadtschlaining (Österreich) 1988 nach. Die dort gehaltenen Vorträge enthält das *Dialog*-Themenheft.

Die Aufsatzsammlung ist sehr heterogen - oder wenden wir es positiv: interdisziplinär - angelegt. Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive beleuchtet Hans Heinz Fabris den "Krieg in den Medien". Seine Bilanz: Die Europäer sonnen sich im Frieden und verdrängen mehr als 30 aktuelle militärische Konflikte auf der Welt. Wer Macht besitzt, wer als Experte gilt, wer seine Interessen organisiert vertritt, kommt viel häufiger in die Schlagzeilen als die Kriegsoffer - obwohl ihre Lebenserfahrung die Wirklichkeit der meisten Menschen in einem militärischen Konflikt darstellt. - Kurt Luger skizziert das Bild der Dritten Welt in den österreichischen Medien. Er kritisiert es als weitgehend kontextlos und "factoid" (S.23) - und vergleicht den Imageverlust Österreichs in den internationalen Medien mit den österreichischen Vorstellungen von den Ländern der Dritten Welt. (Welches Staatsoberhaupt aus Afrika unternimmt weniger Auslandsreisen als der österreichische Präsident Kurt Waldheim?) - Wie die bildende Kunst vom 17. Jahrhundert bis heute auf Schrecken kriegerischer Gewalt reagiert hat, untersucht Ulrike Jenni beispielhaft an Jacques Callots Radierfolge zum Dreißigjährigen Krieg, Francisco Goyas Radierungen über den spanischen Kampf gegen Napoleon, Albin Egger-Linz' Gemälden aus dem Ersten Weltkrieg und Alfred Hrdlickas Mahnmal gegen Krieg und Faschismus in Wien von 1988. - Walter Hölbling beschreibt, wie die jüngere amerikanische Romanliteratur Vorstellungen von Krieg und Frieden verarbeitet und erzeugt. Jahrzehntelang wurde sie aus der Perspektive von Siegern geschrieben. Doch existiert daneben eine Tradition, welche die Klischees vom erfolgreichen Sendungsbewußtsein der Amerikaner nicht fortschreibt, sondern unterdrückte oder gebrochene kämpfende Helden zeigt; diesen Romanen gilt die Aufmerksamkeit des Autors. - Das gewandelte Selbstverständnis der Militärs behandelt Lutz Unterseher. Die sinkende Kriegsgefahr in Europa und die (verglichen mit der ersten Jahrhunderthälfte) diffuse soziale Zusammensetzung des Offiziersstandes diagnostiziert er als wichtigste Ursachen für "eine tiefe Sinnkrise des Militärs" (S.81). Vor zwei Jahren konnte Unterseher nicht wissen, daß die Identitätskrise auf Seiten der NATO, vergleicht man sie mit jener der osteuropäischen Armeen, sehr bescheiden ausfallen würde. - Gewalt in der Sprache und Herrschaft durch Sprache beobachtet Birgit Kienzle - genauer: die männliche Sprachgewalt, die weibliche Sprachlosigkeit, das geschlechtsspezifische Gesprächsverhalten sowie die Unterrepräsentation und Trivialisierung von Frauen in den Medien. Der Fortschritt in Presse und Rundfunk wie auch in unserem alltäglichen Sprachgebrauch vollzieht sich im Schneckentempo. Die Anrede 'Fräulein' hält sich trotz ihrer offiziellen Abschaffung vor 18 Jahren hartnäckig. Und gegen das 'I' (AutorInnen, LeserInnen) kämpfen manche Männer ähnliche militant wie einst im Krieg. - Den Zusammenhängen zwischen Justiz und medialer Öffentlichkeit

spürt Alfred J. Noll nach. Er sieht in Österreich einen Journalismus am Werk, der selten enthüllt und permanent "skandalisiert" (S.113). Die sozialen Bedingungen zu ignorieren und die Urteile vorwegzunehmen - das sind die medialen Eigengesetzlichkeiten der Gerichtsberichte.

Wir alle wissen, daß die Medien mit ihren Bildern vom Krieg die Vorstellungen vom Krieg in unseren Köpfen formieren und daß sie Gewalt inszenieren. Ein spektakuläres Beispiel erwähnt Ina Horn im Editorial: Journalisten gaben nordirischen Jugendlichen Geld und Waffen, "um sie bei gewalttätigen Aktionen fotografieren zu können" (S.3). Und so bleibt die Frage: Wie könnten Journalisten den Frieden inszenieren, wie könnten sie Gewaltfreiheit konstruieren? Wir brauchen eine "Friedensberichterstattung" (S.17), wie Fabris sie anmahnt, damit auch journalistisch die Nachkriegs-"Ordnung" zu Ende gehen kann.

Rolf Geserick (Tübingen)